

Pädagogische Perle oder weltfremde Insel?

Rudolf-Steiner-Schulen bieten eine besondere Atmosphäre, müssen sich aber geänderten, leistungsorientierten Bedingungen anpassen

Sie kommen (fast) ohne Noten aus, integrieren auch schwächere Schüler und legen Wert auf musische Förderung: Rudolf-Steiner-Schulen sind eine Alternative zur Volksschule. Um nicht weltfremd zu werden, müssen sie ihre Konzepte aber anpassen.

Beat Grossrieder

Nach der Pause besammelt sich die 11. Klasse der Rudolf-Steiner-Schule Wetzikon ZH zum Deutschunterricht bei Lehrer Peter Lüthi. Es ist ein warmer Frühlingmorgen, durch die Fensterfront blicken die Schülerinnen und Schüler auf eine im Sonnenschein leuchtende Löwenzahnwiese. Auch das Innere des Klassenzimmers verströmt Behaglichkeit; die Decke ist aus hellem Holz, an den Wänden hängt pastellfarbene Kunst. Peter Lüthi sieht aus wie ein Lehrer aus dem Bilderbuch – braune Gesundheitsschuhe, schwarze Kordhose, helles Baumwollhemd, dazu ein weisser Vollbart und eine weiche Stimme. In seinem Unterricht aber behandelt er kein entrücktes Thema, sondern einen sehr aktuellen Stoff: Die Jugendlichen haben sich mit den Regeln des journalistischen Handwerks vertraut gemacht und als Hausaufgabe eigene Interviews geführt. «Erzählt doch mal, wie das für euch war», fordert Lüthi die Klasse auf.

Unter Anpassungsdruck

Die Schule im Zürcher Oberland ist eine von schweizweit 36 Bildungsstätten, die gestützt auf das Menschenbild des Anthroposophen Rudolf Steiner (1861–1925) unterrichten. Hinzu kommen rund 80 Kindergärten, so dass die Steiner-Schulen gesamthaft etwa 7000 Kinder und Jugendliche zählen. Auffälligster Unterschied gegenüber der Volksschule ist das Fehlen eines Benotungssystems – zumindest bis kurz vor Schluss der Schulzeit. Das heisst, die schwächeren Schüler kommen ebenso wie die stärkeren in die jeweils folgende Klasse, ein Sitzenbleiben gibt es nicht. Erst ab der 8., zum Teil der 11. Klasse werden die Leistungen benotet, bei Schulaustritt im Alter von 18 oder 19 Jahren wird die IMS-Prüfung (Integrierte Mittelschule) abgelegt. «Das mussten

wir so einrichten», erklärt Thomas Gmelin, Fachlehrer in Wetzikon, «damit der Anschluss an die weiterführenden Institutionen wie Kantons- oder Fachhochschulen gewährleistet ist.» Nur so würden die Steiner-Schüler für diese Ausbildungsstätten fassbar und könnten auch den Anschluss an höhere Ausbildungen finden.

Pubertäts-Pädagogik

Schule ohne Noten und ohne Leistungsdruck – in der Vergangenheit sah sich die Steiner-Schule oft dem Vorwurf der Weltfremdheit ausgesetzt. Nun nimmt sie schrittweise weitere Anpassungen vor, etwa beim Konzept des Unterrichts in Epochen. Rudolf Steiner hatte genau festgelegt, welches Wissen einem Kind in welchem Alter zuträglich sei. Um die altersgerechte Vermittlung zu gewährleisten, sollte die Klassenlehrerin oder der Klassenlehrer das Kind von der 1. bis zur 8. Klasse als Bezugsperson eng begleiten. Ab dem kommenden Schuljahr wird sich das in Wetzikon ändern: «Neu führen wir eine Pubertäts-Pädagogik ein, also eine Art Mittelstufe von der 7. bis zur 9. Klasse», sagt Thomas Gmelin. Das komme auch den Lehrkräften entgegen, denn es sei ein hoher Anspruch, von der 1. bis zur 8. Klasse einen Grossteil des Lernstoffs abzudecken. Umgekehrt sollten die Schüler vom Epochenunterricht so profitieren, dass sie sich gegen Ende der Schulzeit für den Übergang ins Berufsleben wappnen könnten. In der 10. Klasse besuchen sie ein Quartal lang nur mehr an drei Tagen den Unterricht, die übrigen zwei verbringen sie in einem Betrieb und schnuppern Arbeitsluft.

Happige Schulgelder

Daneben gibt es Bereiche, in denen die Steiner-Schule ihre Besonderheiten bewahren will. Das betrifft etwa das Fehlen von Sonderklassen für Lernschwache, was mit den integrativen Modellen auch in der Volksschule an Bedeutung gewinnt. «Aber dort zählt am Ende des Schuljahres noch immer ein bestimmter Notendurchschnitt, und wer den nicht erreicht, bleibt sitzen, was bei uns nicht der Fall ist», führt Gmelin aus. Das habe auch Schattenseiten, manchmal würden starke Schüler zu wenig gefördert. Aber bei den Schwächeren sehe man, dass gegen Ende der Schulzeit



Schule ohne Noten und ohne Leistungsdruck: In der Schweiz zählen die Steiner-Schulen gesamthaft etwa 7000 Kinder und Jugendliche.

LAIF / KEYSTONE

häufig «der Knopf aufgeht» und sie einen grossen Sprung in der Entwicklung machten. Nach wie vor charakteristisch für die Steiner-Schule ist auch die musische Förderung. Unterricht in Musik, Theater, Handwerk, Kunst oder Eurythmie ist mehr als nur Nebensache, mehrmals jährlich gibt es Aufführungen, beispielsweise Jahreszei-

tenspiele oder Schülerkonzerte. – Eine weitere Besonderheit der Steiner-Schule ist der Umstand, dass die Eltern ein happiges Schulgeld bezahlen müssen; in Wetzikon rund 15 Prozent des Bruttoeinkommens. Und es wird erwartet, dass sich die Eltern mehr engagieren als in der Volksschule üblich, sei das bei Elternabenden oder für ehrenamtliche

Arbeiten. Auch das Selbstverständnis der Lehrkräfte ist laut Gmelin speziell: Steiner-Lehrpersonen verfolgten den Anspruch, nur solches Wissen an die Kinder weiterzugeben, das sie selbst verinnerlicht hätten. Da liege ein grosser Unterschied zur Volksschule, wo die Lehrkräfte oft sage: «Schlagt das Lesebuch auf, wir lesen ein bisschen!»

Im Berufsleben Fuss fassen

Was aber bleibt unter dem Strich von der Steiner-Pädagogik übrig – wenn es gilt, im Berufsleben Fuss zu fassen? Eine Studie von 2007, an der sich über 600 Steiner-Absolventen beteiligt haben, widerlegt das Vorurteil der Weltfremdheit in weiten Teilen. Drei Viertel haben einen Beruf erlernt, gut 20 Prozent haben zwei, knapp 3 Prozent sogar drei Ausbildungen gemacht. Der grösste Teil, nämlich über 17 Prozent, hat den Lehrerberuf gewählt, es folgen Gesundheitswesen, Kunst und Soziales. Frappant: Fast ein Drittel der Ehemaligen (32,5 Prozent) kann ein akademisches Diplom vorweisen, was rund dreimal so hoch ist wie der Akademikeranteil in der Gesamtbevölkerung.

Ein Grossteil der Absolventen stammt aus gutem, bildungsnahem Elternhaus: 40 Prozent kommen aus einer Akademikerfamilie, 18 Prozent der Eltern sind Lehrer von Beruf – vorwiegend an staatlichen Schulen, womit sich eine gewisse Kritik am Schulsystem ausdrückt. Doch auch die Steiner-Pädagogik wird kritisch betrachtet: Fast zwei Drittel der Befragten finden, die Steiner-Schulen seien «zu wenig leistungsorientiert». Interessant ist auch die Tatsache, dass nur 3,5 Prozent eine anthroposophische Berufsausbildung wählen, vor allem in der Eurythmie. «Das zeigt, dass wir keine Weltanschauungsschule sind, die Kinder also nicht indoktrinieren», kommentiert Thomas Gmelin. Man könne sich für das Wirken Rudolf Steiners interessieren, müsse aber nicht; in den Stundenplänen jedenfalls tauchen seine Werke nicht als Pflichtstoff auf. In Wetzikon ist es halb elf Uhr, die Elftklässler berichten von ihren Erfahrungen mit den Interviews. War die Aufgabe auch nicht ganz einfach, hat sie doch allen Spass gemacht. Sie habe viel gelernt, meint die Schülerin Ludmilla, etwa dass der Einstieg ins Gespräch sehr wichtig sei und dass man keine geschlossenen Fragen stellen sollte.

«Ein Gegengewicht zur Intellektualisierung der Kindheit»

Wie der Filmemacher Christian Labhart die anthroposophische Bewegung sieht

Christian Labhart hat die Anthroposophie im Dokumentarfilm eingefangen. Sein Werk pendelt zwischen «heiler Welt» und hartnäckigen Vorurteilen.

Im Film «Zwischen Himmel und Erde» wird die Anthroposophie als expandierendes Phänomen dargestellt: Die Schauplätze sind die Schweiz, Deutschland und sogar Ägypten. Ist die Bewegung missionarisch?

Wenn man sich mit einer Sache stark identifiziert und davon überzeugt ist, wird sie zum Lebensinhalt. Dann besteht schon die Gefahr, dass missionarische Züge auftreten können. Weil man sagt: Wenn alle nach diesen Vorstellungen leben würden, sähe es auf der Erde ganz anders aus. Und das stimmt ja auch – die Anthroposophen haben recht radikale Ansichten. Zum Beispiel fragen sie nicht: Welches Humankapital braucht unsere Wirtschaft, sondern: Was brauchen Kinder für ihre Entwicklung?

Was brauchen die Kinder denn?

Sie müssen Kind sein können. Die Kindheit muss geschützt werden, Staat und Wirtschaft sollten sich nicht zu stark einmischen. In der Steiner-Schule kann ein Kind lange Kind bleiben. Es wird nicht schon in der ersten Klasse mit

Computer und im Kindergarten mit Rechnen bedrängt, es kann spielen, hat Zeit. So entsteht ein Gegengewicht zur Intellektualisierung der Kindheit.

Vor zehn Jahren geriet die Anthroposophie wegen etwas anderem in die Schlagzeilen: Rudolf Steiner soll ein Rassist gewesen sein. Tatsächlich gibt es in seinen Schriften heikle Aussagen, etwa zu den «Negern». Was denken Sie dazu?

Es gibt Zitate von Rudolf Steiner, da stehen einem die Haare zu Berge, wenn man sie heute liest. Nun fragt sich, wie man damit umgeht. Einige sagen: Das müsse man im Zeitkontext sehen, Steiner habe es nicht so gemeint; so äussert sich auch der Vertreter des Goetheanums Dornach im Film. Dann gibt es die ganz dogmatischen Anthroposophen, die sagen, Steiner habe immer recht. Und drittens gibt es Leute, die sich auf den Standpunkt stellen: Steiner hat viel Gutes gesagt – aber zwischendurch auch mal einfach Blödsinn von sich gegeben.

Konnte Ihr Film hier etwas auslösen?

Nein, zumindest habe ich keine solchen Echos erhalten. Aber es gibt Anthroposophen, die abwinken und die Medien schelten, wenn der Rassismuskritik kommt: Schon wieder dieses Thema! Das finde ich falsch, man muss sich der Sache stellen. Es gibt ein paar klassische Vorurteile gegen Steiners Lehre, die

immer wieder auftauchen: der Rassismus, auch das Missionarische, und drittens heisst es oft, die Kinder würden nicht auf die reale Welt vorbereitet.

Und wie parieren Sie dieses Vorurteil der «Wohlfühl-Pädagogik»?

Im Film wird eine Lehrerin mit ihrer Klasse gezeigt, bei der schon der Eindruck entstehen kann, an den Steiner-



«Eltern von Steiner-Schülern haben ähnliche Erziehungsvorstellungen.»

Christian Labhart
Filmemacher

Schulen lebe man in einer «heilen Welt». Das trifft sicher ein Stück weit zu, ist aber gerade auch eine Stärke dieser Pädagogik. Tatsächlich finden sich die allermeisten als Erwachsene im Berufsleben jedoch gut zurecht.

Umgekehrt hafet der Steiner-Pädagogik etwas Arrogantes an: Wer nicht gleicher Meinung ist, versteht die Welt nicht...

Das stimmt, gelegentlich hört man von Anthroposophen den Ausspruch: «Das verstehst du noch nicht, du bist noch

nicht so weit, du musst noch an dir arbeiten!» Daraus können – das wird im Film auch gezeigt – Widerstände gegenüber diesen Ideen entstehen.

Ein anderer Aspekt sind die Finanzen: Steiner-Schulen sind privat, haben keine Subventionen, verlangen viel Schulgeld. Finanziell hat jede Steiner-Schule Schwierigkeiten. Aber das liegt auch am Bildungssystem: Die Volksschule wird vom Staat bezahlt, und zwar mit den Steuergeldern, die wir alle entrichten. Die Eltern der Steiner-Schulen bezahlen noch ein happiges Schulgeld. Das ist eine enorme Belastung. Deshalb muss das Lehrerkollegium stets abwägen, was machbar ist, und die Löhne sind merklich tiefer als an staatlichen Schulen.

Sind Steiner-Schulen also nur etwas für Besserverdienende?

Nein. Wer wenig verdient, bezahlt weniger. Wählt jemand für sein Kind die Steiner-Schule, steht meist nicht das Geld im Vordergrund, sondern die Überzeugung, dass man von der besonderen Pädagogik profitieren kann. Und da kann man schon sagen, dass es in der Tendenz eine Mittelstands-Schule ist; dieser Frage muss man sich auch stellen. Es gibt praktisch keine Kinder aus Kosovo oder der Türkei an den Steiner-Schulen, was auch eine Frage des Bewusstseins ist. Solche Familien finden die Steiner-Pädagogik nicht derart

wichtig, dass sie tausend Franken oder mehr pro Monat bezahlen. Das geht dann auch in Richtung «heile Welt»: An den Steiner-Schulen haben alle Eltern ähnliche Erziehungsvorstellungen.

Viele Absolventen stammen aus Lehrerfamilien und ergreifen später auch wieder diesen Beruf. Woran mag das liegen?

Ich denke, dass sie an der Steiner-Schule positive Erlebnisse mit den Lehrpersonen haben. Meine Frau und ich waren bis vor sechs Jahren Lehrer an der staatlichen Schule, haben aber unsere Kinder an die Steiner-Schule geschickt. Das war schon speziell, wenn man die eigenen Kinder seinen Fachkollegen nicht anvertrauen will; es steckt auch etwas Kritik an der Volksschule mit ihrem Selektionszwang dahinter.

Ihr Film kam Anfang 2010 ins Kino; wie sehen Sie heute Ihr Werk?

Ich bin zufrieden, es gab schon über 10 000 Zuschauer. Das hätte ich nicht gedacht, da es kein einfacher Film ist. Es ist aber ein wohlwollender Film, ich wollte die Menschen nicht blossstellen, ich wollte Diskussionen auslösen.

Interview: Beat Grossrieder

Christian Labhart, 57, ist Filmemacher, seine beiden Kinder waren während 14 Jahren an der Steiner-Schule Wetzikon, wo seine Frau unterrichtet. Informationen zum Film auf www.zwischenhimmelunderde.ch